

Die Zukunft des Lesens

Fröhliche Wissenschaft 250

Christoph Engemann

Die Zukunft des Lesens



Matthes & Seitz Berlin

Inhalt

1. Krise des Lesens	7
Lesen beobachten	15
Exkurs: Graphen – die Ordnung sozialer Daten	35
2. Schreibzeug & Plattform-Oralität	47
Schreibzeug – Sprechzeug	53
KI des Sprechens	60
Plattform-Oralität	62
3. Virtuelle Universitäten: Drost, Žižek, Peterson	75
Die neue Vorlesung & das Intellectual Dark Web	81
4. Plattformcharisma	105
Krisenauthentizität	113
5. Ein Neues Latein	124
Das Neue Latein	130
Anmerkungen	137

»Die Gesetze so hoch aufhängen, wie *Dionysios der Tyrann* tat, daß sie kein Bürger lesen konnte, –
oder aber sie in den weitläufigen Apparat von gelehrten Büchern, Sammlungen von Dezisionen abweichender Urteile und Meinungen, Gewohnheiten usf. und noch dazu in einer fremden Sprache vergraben, so daß die Kenntnis des geltenden Rechts nur denen zugänglich ist, die sich gelehrt darauf legen, –
ist ein und dasselbe Unrecht.«

G. W. F. Hegel, *Grundlinien der Philosophie des Rechts*

1. Krise des Lesens

Dass das Lesen in der Krise ist, ist ein Topos, der so alt ist wie das Lesen selbst. Gerade in den letzten Jahren gibt es aber Anhaltspunkte dafür, dass an diesem Topos tatsächlich etwas dran sein könnte und sich die Krise des Lesens noch verschärfen könnte. Mit ChatGTP und den Large Language Model-basierten KI-Chatbots ist unlängst die Frage in den Raum getreten, warum überhaupt noch gelesen werden sollte. Maschinen nehmen viel schnellere und weitreichendere Lektüren vor, als das je ein Mensch vermöchte. 20 000 Bücher, so lautet die üblicherweise kolportierte Zahl, könne ein Mensch in seinem Leben sich erlesen. ChatGTP hat sich das Hunderttausendfache und vielleicht Millionenfache dieser Zahl einverleibt und in Sekundenbruchteilen auf eine Anfrage hin zu einer Zusammenfassung destilliert. Derzeit sind die von Large Language Models (LLMs) ausgegebenen Texte aus ökonomischen Gründen noch auf wenige hundert Wörter begrenzt. Technisch steht aber der automatisierten Produktion von ganzen Journalbeiträgen, Zeitungen und sogar von Büchern kaum etwas

im Weg. Die auf experimentellen Plattformen zugänglichen oder händisch zusammengestellten LLMs liefern bereits sehr überzeugende längere Texte, die mit wenig manueller Nachpflege überzeugende Publikationen abgeben können.

Der Umgang und die Relevanz von Texten und Textproduktion wird sich mit dieser neuen Medientechnik radikal ändern. Durch die Bildungsinstitutionen, Verlage und Autorenschaften laufen derzeit entsprechende Erschütterungswellen, die die Krisendynamiken der letzten Jahre verstärken: Die Auflagen von Printmedien schrumpfen, und der Buchmarkt verliert Jahr um Jahr Käufer:innen. Gleichzeitig nehmen die Lesekompetenzen empirischen Studien zufolge ab. In Deutschland ist zwischen 2017 und 2022 der Anteil der leseschwachen Schüler:innen von 17 auf 25 Prozent angestiegen. Drastischer noch stagniert die Zahl der kompetent lesenden Kinder und Jugendlichen.¹ Der Buchmarkt befindet sich in einem langanhaltenden und international wie national zu beobachtenden Schrumpfungsprozess. Den Angaben des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels zufolge hat die Zahl der Buchkäufer:innen in Deutschland zwischen 2013 und 2023 von 37 auf 26 Millionen abgenommen. 11 Millionen weniger Menschen, die regelmäßig Bücher kaufen, bedeutet den Verlust von fast einem Drittel des Buchmarkts. In der Coronakrise

hatte sich der langjährige Abwärtstrend kurz stabilisiert, aber die jüngsten Anzeichen deuten auf weitere Schrumpfungsprozesse hin.

Bei Jugendlichen hat sich neueren Zahlen zufolge das Interesse an Büchern stabilisiert, aber besonders bei den 14- bis 29-Jährigen seien die Lesezeiten unabhängig vom Bildungsniveau drastisch zurückgegangen.² Auch wenn der Börsenverein aus naheliegenden Gründen den Buchkauf mit dem Lesen zu verwechseln geneigt ist: In den vergangenen zehn Jahren ist der Buchmarkt signifikant geschrumpft. Ebenso ist die Anzahl der Erstaufagen in Deutschland von ca. 73 000 auf 60 000 zurückgegangen.³ Es werden also nicht nur weniger Bücher gelesen, sondern auch weniger Bücher geschrieben.

Die Entwicklung der Auflagenzahlen im Zeitungsmarkt sieht ähnlich aus. Die BILD-Zeitung als über Jahrzehnte auflagenstärkste Zeitung in Deutschland verkauft 2023 im Schnitt unter einer Million Exemplare. Im Jahr 2000 hatte die Printauflage noch bei dem Fünffachen davon gelegen. Seit etwa fünfzehn Jahren gehen die Auflagen- und Abozahlen bei den Printmedien kontinuierlich zurück. Besonders betroffen ist die regionale Tagespresse, die eine Vielzahl von Konsolidierungswellen erlebt hat. Redaktionen wurden verkleinert und zusammengelegt, viele Titel verschwanden ganz vom Markt. Regional wie

überregional befinden sich die Tageszeitungen in einem anhaltenden Erosionsprozess. Ob und wie die inzwischen etablierten Onlineangebote der einschlägigen Marken diese Rückgänge auffangen, ist unklar. Die Reichweitzählung von Zeitungen off- und online zeigt, dass traditionelle Medienmarken gegenüber den sozialen Medien, Online-Videos und Podcasts zurückfallen. Zugleich engagieren sich Verlagshäuser auf diesen neuen Vertriebswegen, und insbesondere der Springer-Verlag hat versucht, die Marke BILD im Online-Video zu etablieren. Die Verlagsstrategien setzen zunehmend audiovisuelle Inhalte gleichberechtigt zu Texten ein. Aus Leserschaften sollen Zuschauer- und Zuhörerschaften werden, die Texte als Begleit- und Erläuterungsmaterial konsumieren können. Dabei ist es unklar, ob der Schwund von Leser:innen und Käufer:innen tatsächlich der Abwanderung an konkurrierende Onlineangebote zuzurechnen ist oder ob Aspekte wie wandelnde Demographie, Verlagerung in die Städte, Mobilitätswachse und verändertes Freizeitverhalten nicht ebenso relevante Faktoren sind.⁴

Bei den Klagen über die Krise des Lesens bleibt häufig der zeitliche Referenzrahmen ungenannt. Ob es sich um eine quasi-präsentistische Betrachtung über das letzte Jahrzehnt handelt oder ob sich die Vergleiche auf die erste oder zweite

Hälfte des 20. Jahrhunderts beziehen, auf das 19. sogar oder nur auf das 21. Jahrhundert, wirft weitere Fragen auf. Dazu gehören die unterschiedlichen Bildungsniveaus der Jahrgangskohorten, die durch Bildungsexpansion, aber auch durch Kriege und andere geopolitische Ereignisse geprägt sind. In derlei größeren historischen Hinsichten müssten Fragen nach dem Status des Lesens und der Entwicklungen der Leserschaften mit Verlagspolitiken, Buchmarktkonjunktoren und Kaufkraftaspekten im Warenkorb abgeglichen werden.⁵

Über diese drastisch unterschiedlichen historischen Kontexte von über hundert Jahren hinweg ist aber wohl sicher, dass seit der Alphabetisierung der europäischen Bevölkerungen im 19. Jahrhundert nicht genug gelesen werden kann. Neben der Zahl der Analphabeten ist Quantität und Qualität des Gelesenen nicht nur ein kulturpolitisches Regierungsproblem. Die hiermit befasste empirische Leseforschung diagnostiziert für Deutschland aktuell einen Bevölkerungsanteil von etwa 15 Prozent mit zu geringen Lesekompetenzen. Der Anteil funktionaler Analphabeten liegt knapp unter 10 Prozent. Aber auch dort, wo solide Lesekenntnisse und habituierte Lesepraxen vermutet werden, an den Hochschulen, ist die Klage über das sinkende Niveau von Textverständnis bei Studierenden nicht nur Folklore.⁶ Jedem Lehrenden an

einem Institut höherer Bildung ist die Situation bekannt: Auf die Frage, wer denn die Texte für die heutige Sitzung gelesen hat, heben die üblichen zwei bis drei Studierenden ihre Hand, der Rest guckt betroffen oder indifferent in die Gegend. »Wer von Ihnen hat ein Bücherregal?«, entfuhr es mir vor nicht allzu langer Zeit in einem solchen Moment. Etwa die Hälfte der versammelten circa Dreißig Studierenden verstand die Frage nicht, und einige wollten irritiert wissen, was das denn mit dem Seminarthema zu tun habe.

Anhaltspunkte, die die eben geschilderte Anekdote stützen, gibt es reichlich. IKEA, so heißt es wahlweise, habe das Billy-Regal abgeschafft oder doch zumindest so umgestaltet, dass es nicht mehr primär als Bücheretagere, sondern als universelle Nippesablagefläche nutzbar sei. Belegbar sind die Aussagen nicht, und eine methodisch saubere Auszählung der Bücherrücken in IKEA-Katalogen 1951 bis 2024 wartet auf den entsprechenden Drittmittelantrag. Leselust und Lesebereitschaft stellt bei Studierenden offenbar eine Ausnahme dar, was nicht nur der Medienkonkurrenz von sozialen Netzwerken und Onlinevideo anzulasten ist, sondern auch eine Folge der Hochschulreformen seit Bologna ist. Die Modularisierung der Lehre hat eine wahrscheinlich unintendierte Rationalität der Lektürepraxis auf kleinste gemeinsame Nenner hervorgebracht, die

sich notwendig moduljonglierende Studierende schnell aneignen. Über diese Zusammenhänge rasonieren inzwischen prominente Stimmen öffentlich: Das veränderte Leseverhalten von Studierenden beschrieb die Züricher Anglistin Elisabeth Bronfen im Sommer 2023 in einem in sozialen Medien viel geteilten Interview im Feuilleton der Schweizer Weltwoche⁷ als Abschied von der Vertiefung in Texte. Schnelles, effizientes Aneignen unter dem Gebot von Flexibilisierung zeitige ein oberflächliches Lesen, dem die noch vor einer halben Generation üblichen philologischen Ansprüche fremd erscheinen. Neben dem strukturell bedingten Pragmatismus führt Bronfen das veränderte Leseverhalten auch auf die Diversifizierung des Lesematerials aus, die eine größere Orientierung an jeweiligen Trends erlaube und vielleicht sogar erfordere. Zugleich merkte Bronfen kritisch an, dass dort, wo insgesamt weniger gelesen werde, »die Diversität auch zum Fenster«⁸ rausfalle, was nicht zuletzt die gleichzeitig ergehenden Forderungen nach mehr nichtwestlichen Stimmen in den Lektüren konterkariere.

Lässt man in diesem Kontext der Krise des Lesens die mit positivistischem Anspruch auftretenden Warnungen vor digitalem Hirntod, Aufmerksamkeitskrebs und Mediendemenz⁹ einmal außen vor und führt sich stattdessen das Paradox vor Augen, dass der digitale Medienwandel mit

einer sich intensivierenden Wissensgesellschaft und dem eben angesprochenen Ausbau des tertiären Ausbildungssektors einhergeht und ein mehr an Wissensaufnahme, -verarbeitung und -diskursivierung erfordert, dann stellt sich die Frage, wie dieses Wissen heute angeeignet und vermittelt wird. Gesteht man weiterhin zu, dass der intellektuelle Hunger auch in vermeintlich posttheoretischen Epochen mindestens in der Studierendenschaft, aber auch anderswo wahrscheinlich nicht abgenommen hat, so muss ob der eben genannten Zahlen bezweifelt werden, dass das Buch, die Lesegruppe und das Universitätsseminar noch die primären Schauplätze nachwachsendem und persistierendem Intellektualismus sind. Diese Beobachtungen und die angeführten Statistiken lassen die Vermutung zu, dass im Verhältnis zwischen Wort und Wissen eine Veränderung im Gang ist, bei der insbesondere der Status des Textes sich verschiebt. Wie zu zeigen sein wird, kommt dem gesprochenen Wort in den derzeit beobachtbaren intellektuellen Aneignungs- und Auseinandersetzungsprozessen ein prominenter Status zu. Es hat unter den Bedingungen von Videoplattformen und Podcasts eine neuartige Adressierbarkeit erlangt, die mit der historisch gewachsenen Wiederauffindbarkeit und Iterierbarkeit von Texten zu konkurrieren begonnen hat. Zugleich rücken Texte als privi-

legierte Form der Wissensvermittlung in den medientechnischen Hintergrund, ohne in dieser Formation jedoch zu verschwinden.

Lesen beobachten

Dass Lesen und dessen Wandel Anlass zu den Begegnungen von Feuilleton und Universitätsprofessor:innen gibt, ist kein Zufall. Akademien und das Feuilleton sind Beobachtungsstätten des Lesens, die feinfühlig und eifersüchtig auf Veränderungen reagieren. Es ist Teil ihres Selbstverständnisses, auf solche Veränderungen Antworten und Strategien zu suchen und auf dem Markt der Meinungen und Drittmittelagenturen anzubieten. Das Lesen von Büchern ist dabei als unhintergebar vorausgesetzt. Insbesondere die Universitäten verstehen sich immer noch als Orte, wo Menschen sich an Bücher fesseln lassen: »Acht-hundert Jahre lang hat dieses Verhalten die Einrichtung westlicher Bildungsinstitutionen gerechtfertigt.«¹⁰ Nur peripher wird angesichts solcher Fixierungen von diesen institutionalisierten Beobachtungssystemen wahrgenommen, dass mit dem Schrumpfen des Lesens von Büchern eine ungeheuerliche Expansion des Lesens an anderen Orten einhergeht. Der eben zitierte Ivan Illich wie auch eine ganze Reihe weiterer Autor:innen

aus den Kultur- und Medienwissenschaften der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts¹¹ haben bereits Anfänge dieser Dynamik registriert. Illich schreibt 1991: »Inzwischen ist das Buch längst nicht mehr die wichtigste Grundlage des Bildungswesens. Wir haben die Kontrolle über sein Wachstum verloren. Medien und Kommunikation, der Bildschirm haben die Buchstaben, die Buchseite und das Buchlesen verdrängt.«¹²

Was Illich und auch andere Autor:innen zugleich wenig thematisierten, ist die Lücke, die lange zwischen dem Lesen und dem Schreiben klaffte. Gelesen wurde von vergleichsweise vielen, das Schreiben blieb ein Privileg weniger. Ob als Schreiberlinge in bürokratischen Prozessen oder als Autor:innen von Büchern und Artikeln; in historischer Perspektive waren es fast immer ungleich weniger Menschen, die Buchstaben mittels der jeweils verfügbaren Medien aufschrieben, als solche, die diese Buchstabenfolgen dann lesen konnten oder mussten.

Dieser Abstand hat sich heute verringert und ist vielleicht sogar aufgehoben. Noch nie wurde so viel geschrieben und gelesen wie heute. Instant-messenger, soziale Medien, E-Mails und andere Medien werden täglich und fast minütlich mit Worten gefüttert und ebensolche dort gelesen. Computer, ob sie als Laptop, Smartphone oder Tablet erscheinen oder in der Cloud im Hinter-

grund rechnen, sind Textmedien, und Texte gehören zur dominierenden Form der Kommunikation mit und über diese. Gelesen und geschrieben wird aber auch überall dort, wo konsumiert wird. Keine Produktwahl, keine größere Kaufentscheidung, die nicht von Testberichtlektüren, Besuchen in einschlägigen Foren und Recherchen der Vor- und Nachteile begleitet wären. Je größer die Identifikation mit dem Produkt, je wichtiger es in der Selbstinszenierung oder die Abhängigkeit von seiner Funktionalität ist, desto länger und intensiver ist das Engagement mit Texten. Einträge in Foren und Nachfragen bei informierten Nutzer:innen in den Kommentarspalten von Amazon und anderen Händlern sind Anlässe für Schreibakte skalierbaren Elaborationsgrads. Die Navigation der informellen Asymmetrie in Märkten fordert und fördert Literalität. Endlos sind die Textmassen, die in solchen Vorbereitungen und Nachsichten von Transaktionen anfallen, und es sind nicht zuletzt diese Wortgaben, aus denen die Lese- und Schreibpotenzen moderner Sprachmodelle der KI geschöpft wurden. Denn gelesen werden in Konsumvollzügen anfallende Schriftakte nicht nur von zufällig interessierten Menschen, sondern sehr viel zuverlässiger von Maschinen. Hier sind neue Beobachtungssysteme des Lesens und des Schreibens entstanden, die eine der wesentlichen Grundlagen für die gegenwärtigen KI-

Revolutionen der Textproduktion sind. ChatGTP und LLMs fußen darauf und können Leser:innen deswegen so überzeugende Texte vorlegen, weil eine inzwischen mehr als dreißig Jahre gewachsene Infrastruktur von Beobachtungen des Lesens und Schreibens existiert. Deren Dimensionen, in denen Lesen synchron und asynchron mit immer weiter verfeinerten Mitteln beobachtet werden kann, sind um Größenordnungen mächtiger als alles, was die Geistes- und Sozialwissenschaften, seitdem es die sogenannte Empirie gibt, aufbieten können.

Die Expansion des Lesens, die die sozialen Medien und das Internet mit sich gebracht haben, betrifft vor allem kurze Formate und interpersonelle Kommunikation. In den Formathierarchien¹³ des Lesens stehen sie weit unten. Es handelt sich um Texte, bei denen die Adressat:innen nicht anonym und einer Öffentlichkeit zugeschrieben werden, sondern die sich direkt an eine Person oder eine Gruppe von bestimmten Personen richten und dabei mit relativ unmittelbarer Antwort rechnen können. Lesen und Schreiben sind Teil von Turn-Taking-Prozessen, die in Foren und auf Kanälen wie X (ehemals Twitter), Bluesky oder Threads teilweise unter den Augen von Mikroöffentlichkeiten stattfinden, in der Regel aber ihre Adressat:innen erkennbar halten. Strukturell sind diese Formen der schriftlichen Kommuni-

kation der Konversation und dem Briefverkehr verwandt.¹⁴ Sie etablieren und rechnen zugleich mit der Intimität der Kommunizierenden, die sich als Personen adressieren und bestätigen. Messengernachrichten und Forumsmitteilungen erwarten Antworten innerhalb bestimmter Latenzzeiten und unterhalten für ihre Kommunikationen unterschiedliche Toleranzen für das Turn-Taking. In der Dekade zwischen 2010 und 2020 hat eine massive Expansion sozialer Medien stattgefunden. Gleichzeitig ereignete sich die von weniger Getöse begleitete Wanderung beträchtlicher Gruppen aus sozialen Medien mit ihren semiöffentlichen Schreibpraxen hin zu Messengern mit dezidiert persönlicheren und intimeren Kommunikationsumgebungen. Der in Europa weniger verbreitete Dienst Snapchat etablierte als Erster das Feature ephemerer Nachrichten im Markt. Dabei kann der Sender festlegen, wie lange eine Nachricht erscheint, bevor diese für beide Nutzer:innen unrückholbar verschwindet. Unter Bedingungen drakonischer Sexualstrafgesetzgebungen, in denen die gerade unter Jugendlichen als Teil von Dating und Anbahnungsritualen etablierte Praxis des Teilens von Nacktphotos als schwere Straftat mit lebenslangen Folgen gewertet werden kann, wurden ephemere Nachrichten in den USA ein Feature zum Selbstschutz. Sie boten weiterhin eine Sicherheit gegen die Weitergabe

der Bilder an Dritte sowie gegen Revenge Porn. Inzwischen ist das Format ephemerer Nachrichten Teil von Messengern geworden. Zunächst von Signal 2016 und Telegram seit 2017 als Feature übernommen und mit Verweis auf Anwendungen im Journalismus und in totalitären Regimen beworben, bietet Whatsapp diese Funktion seit Ende 2020 an.

Mit Telegram und Signal sind in der zweiten Hälfte der 2010er-Jahre Messengerdienste mit den bis dahin die westlichen Märkte dominierenden Produkten Whatsapp, Facebook Messenger, Skype und Apples Messages in Konkurrenz getreten. Signal und Telegram heben Ende-zu-Ende-Verschlüsselung und ephemere Nachrichten unter Kontrolle der Nutzer:innen als Datenschutzinstrument hervor. Die Erfahrungen des Arabischen Frühlings sowie die Snowden-Enthüllungen boten dabei den Kontext, um die Bedeutung von Verschlüsselung und Kontrolle über den Zugriff auf Nachrichten zu illustrieren. Vor diesem Hintergrund und unter dem Eindruck massiver Nutzungszahlen von Snapchat bei Jugendlichen in den USA gab Mark Zuckerberg 2019 die Devise »The Future is Private« aus.¹⁵ Er bezog sich hierbei auf die stetig zunehmende Erwartungshaltung an mehr Kontrolle der Sichtbarkeit der eigenen Äußerungen bei Kommunikation im Internet. Facebook und Meta setzten diese gegen Ende der

letzten Dekade gemachte Ankündigung jedoch nur zögerlich um, und spätestens mit der Corona-Krise während der ersten drei Jahren der 2020er wuchsen stattdessen Telegram und Signal zu den beiden wichtigsten alternativen Messengerplattformen heran.

Mit dem von russischen Programmierern entwickelten Telegram entstand im europäischen und US-amerikanischen Markt dabei ein Kanal, der geschickt gegenüber etablierten Medien und sozialen Netzwerken als sichere Alternative platziert werden konnte. Schon im Wahlkampf 2020 in den USA begann Telegram, als ein vermeintlich freier und sicherer Informationskanal zur Informationsbeschaffung und Nachrichtenverbreitung genutzt zu werden. Tatsächlich gelten die Sicherheitsversprechen von Telegram für die meisten Nutzer:innen jedoch nicht, müssen diese doch erst aufwändig und relativ gut versteckt aktiviert werden. Wo dies unterlassen wird, liegen die Nachrichten für die Inhaber von Telegram und wahrscheinlich auch den russischen Staat automatisiert lesbar auf den Servern vor. Ebenso liegt der Graph, also die Datenstruktur, die die Verbindungen sowohl zwischen Personen als auch ihren Geräten und Inhalten berechenbar macht, auf den Servern von Telegram vor. Auf Grundlage dieses Graphen können die Kommunikationsstrukturen zwischen Nutzer:innen in

ihrer Frequenz und Intensität quantifiziert sowie Gruppen und einzelne Personen identifiziert werden.¹⁶

Während der COVID-19-Pandemie ab Mitte 2020 und später während des Kriegs in der Ukraine stieg Telegram zu einem Informationsmarktplatz auf, der die ganze Palette von alternativen Informationsangeboten zwischen Kritikdebatten und Verschwörungstheorien bediente. Dabei hat es insbesondere Journalismusunternehmer, die nach der wiederholten Verbreitung von Falschinformationen und verschwörungstheoretischen Inhalten dem Deplatforming unterlagen, eine Ausweichoption geboten.¹⁷ Die Personalisierung des Messengers, die einen direkten Kanal zu den Autor:innen suggeriert, ist dabei Teil der Attraktivität. In diesem Phänomen überschneiden sich Privatisierung und Intimisierung schriftlicher Kommunikation sowie neue Formen der Kommunikation mit der Öffentlichkeit.

Alle diese Kommunikationskanäle und -angebote erzeugen Erwartungen von Anschlusskommunikationen, die die Qualität und den Inhalt der Relation zwischen den sich Addressierenden bestätigen. »Drin sein« im Digitalen bedeutet auch das Sich-Permanent-Präsent-Machen durch diese Schreibakte. Ob diese gelesen werden, zeigen in den Messengerprogrammen kleine Häkchen oder

Erste Auflage Berlin 2025
Copyright © 2025
MSB Matthes & Seitz Berlin
Verlagsgesellschaft mbH
Großbeerenstr. 57A | 10965 Berlin, Deutschland
info@matthes-seitz-berlin.de

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die
Nutzung des Werks für Text- und Data-Mining
im Sinne von § 44b UrhG.

Satz: Monika Grucza-Nápoles, Cartagena
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
Umschlaggestaltung nach einer Idee von Pierre Faucheux
ISBN 978-3-7518-3041-6
www.matthes-seitz-berlin.de